



Leseprobe aus: Kuhl/Gelberg, Von Kindern, Katzen und Keksen, ISBN 978-3-407-82014-3
© 2012 Beltz & Gelberg in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel
<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-82014-3>



Mirjam Pressler

Kitty mit Ypsilon



Ich heiße Kitty. Kitty mit Ypsilon. Das hat mein altes Frauchen zum Tierarzt gesagt, als ich geimpft worden bin. Kitty mit Ypsilon. Und er hat gesagt: »Was für ein hübscher Name für ein hübsches rotes Kätzchen.«

Wo ich geboren wurde, weiß ich nicht mehr. Damals war ich zu klein, kleine Katzen vergessen alles. Aber ich weiß, wo ich jetzt hingehöre. Das habe ich nicht immer gewusst.

Lange, sehr lange lebte ich bei meinem alten Frauchen in dem Haus mit den Rosenbeeten im Garten. Das war schön. Mittags bin ich ein bisschen draußen herumgelaufen und habe mir ab und zu eine Maus gefangen. Als Abwechslung zum Trockenfutter. Und nachts schlief ich entweder im Bett meines Frauchens oder auf dem Sofa mit dem Samtkissen. Das war mein Lieblingsplatz. Es





war ein schönes, ruhiges Leben, so wie es sein soll. Wie vernünftige Katzen es lieben. Bis eines Tages etwas passierte. Mein Frauchen wurde krank. Ich fühlte zwar, wie heiß ihre Haut war, aber ich dachte mir nicht viel dabei. Schließlich mögen wir Katzen Wärme. Doch dann kam ein Arzt, untersuchte sie und unterhielt sich mit ihr. Ich lag am Fußende des Bettes und döste, bis ich plötzlich etwas hörte. »Krankenhaus«, sagte er und: »Morgen früh.«

»Das geht nicht«, widersprach mein Frauchen. »Ich kann doch meine Kitty nicht allein lassen.« Sie deutete auf mich. »Machen Sie sich keine Sorgen«, sagte dieser Kerl von Doktor. »Die Katze kommt so lange in ein Tierheim. Ich werde mich darum kümmern, dass sie abgeholt wird.« Mir gefror das Blut in den Adern und meine Haare sträubten sich vom Nacken bis zur Schwanzwurzel. Nicht mit mir, dachte ich. Auf gar keinen Fall.

Als der Arzt gegangen war, rollte ich mich neben dem Kopf meines Frauchens ein. An meinem Lieblingsplatz, dieser weichen, warmen Kuhle zwischen Hals und Schulter. Mein Frauchen streichelte mich mit ihrer heißen Hand und weinte. Ich zuckte nicht, auch wenn mir manchmal eine Träne aufs Fell fiel. Dann schlief sie ein.

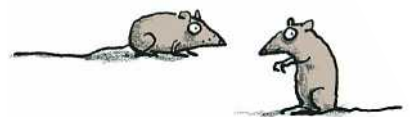
Ich stand vorsichtig auf und schaute mich um. Im Badezimmer stand das Fenster offen, wie immer. Ich fliehe, dachte ich, ich lasse mich doch nicht in einen Käfig einsperren. Das tut man nämlich im Tierheim, man sperrt die Tiere einfach ein. Fips hatte mir das erzählt, unser Nachbarkater. Der war einmal im Tierheim gelandet, als er sich verlaufen hatte.

Ich ging zurück zu meinem Frauchen. Sie schlief. Vorsichtig,

sehr vorsichtig stieg ich über das Kissen und legte meinen Kopf an ihr glühend heißes Gesicht. Sie schnaufte laut und ihr Atem war noch heißer als ihre Haut. Ich spürte ihre trockenen Lippen an meinem Fell und leckte ihr zum Abschied noch einmal über die Hände, die mich so oft gestreichelt hatten. Sie zuckte und lächelte, aber sie wachte nicht auf. Ich bin von Natur aus eine sehr treue Katze, deshalb fiel es mir schwer, mich einfach davonzuschleichen, aber der Gedanke an die engen Käfige im Tierheim gab mir Kraft. Ich verließ das Haus durch das Badezimmerfenster und suchte mir ein Versteck.

Am nächsten Morgen beobachtete ich von einem Baum herunter, wie mein Frauchen von einem Krankenwagen abgeholt wurde. Das war so traurig, dass ich davonlief und erst ein paar Straßen weiter stehen blieb.

Es war Sommer, ein warmer Sommer, und mein neues Leben war erst einmal gar nicht so schlecht. Tagsüber lief ich in den Gärten herum und fing Mäuse. Schließlich muss man ja von irgendetwas leben. Mäuse gab es mehr als genug, und zum Glück sind sie dumm genug, sich fangen zu lassen. Wasser trank ich aus dem Goldfischteich im Garten der hellblauen Villa. Beim ersten Mal verschluckte ich aus Versehen einen Goldfisch, aber er hat mir nicht geschmeckt. Ab da war ich vorsichtiger. Manchmal legte ich mich irgendwo in die Sonne und schlief. Das war nicht ganz ungefährlich, denn ab und zu kam ein Hund wütend auf mich zu. Aber diese Tölpel sind nicht besonders schlau. Sie hecheln so laut, dass jede normale Katze früh genug aufwacht, um sich in Sicherheit zu bringen.





Und dann gab es ja noch die anderen Katzen. Von Zeit zu Zeit traf man sich irgendwo und unterhielt sich ein bisschen. Fips, unser Nachbarkater, erzählte, wie mich alle gesucht hätten. »Aber inzwischen haben sie es aufgegeben«, sagte er. Und die alte Schwarzweiße aus dem Holzhaus sagte: »Keine Katze lässt sich finden, wenn sie nicht gefunden werden will.«

Nachts ging ich zu unserem Haus zurück und stieg durch die offene Luke vom Heizungskeller. Vor dem Kessel lag zwar kein Kissen und der Boden war hart, aber der Boiler brummte gemütlich und ich gewöhnte mich daran. Trotzdem schaute ich jeden Tag nach, ob mein Frauchen schon zurückgekommen war.

Ich gewöhnte mich überhaupt an mein neues Leben. Doch dann wurde es kalt. Von Tag zu Tag kälter. Eines Tages sah ich einen Möbelwagen vor unserem Haus stehen. Fremde Leute trugen un-



sere Möbel heraus und luden sie ein. Auch mein Lieblingssofa und das Bett. Da verstand ich, dass mein Frauchen nicht zurückkommen würde. Einen ganzen Tag lang hatte ich nur böse Gedanken im Kopf und Traurigkeit im Herzen. Ein paar Tage später wohnten fremde Menschen im Haus. Und die Kellerluke war geschlossen.

Damit fing mein Leiden an. Die Nächte waren kalt und außerdem schmeckten mir auch die ständigen Mäuse nicht mehr. Anfangs fand ich sie ja lecker, aber allmählich sehnte ich mich nach dem Trockenfutter, das mir mein Frauchen immer in die Schüssel geschüttet hatte. Und das Wasser im Goldfischteich schmeckte modrig.

Ich sehnte mich auch nach der streichelnden Hand von meinem Frauchen. Nach ihren sanften Lippen, wenn sie mich geküsst hat. Obwohl sie oft ein bisschen feucht waren.

Mir wurde klar, dass ich etwas unternehmen musste. Ich brauchte ein neues Haus. Aber das war gar nicht so einfach. In einigen Häusern lebten Hunde, da hatte ich nichts verloren. Und in anderen gab es schon eine Katze.

Ich fragte Fips um Rat. Aber ihm fiel auch nichts ein. Na ja, was kann man von einem ordinär getigerten Kater auch schon erwarten! Ich versuchte es in einem Haus ohne Hund und ohne Katze. Von außen sah das Haus ja ganz hübsch aus, aber die Frau, die darin wohnte, war überhaupt nicht hübsch. Sie jagte mich sofort hinaus. Nicht alle Menschen mögen Katzen, das hatte mir die Schwarzweiße aus dem Holzhaus schon gesagt. »Du siehst es den Menschen nicht an«, hatte sie gesagt. »Aber du hörst es an ihren Stimmen, wenn sie mit dir sprechen.« Die Stimme jener Frau war



laut und böse. Und ihr Gesicht war mager und hart. Ich glaube, es ist nicht gut für Menschen, wenn sie zu mager werden. Für Katzen übrigens auch nicht.

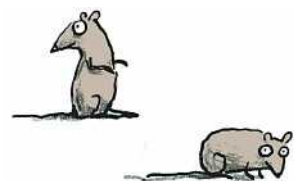
Es wurde immer schlimmer, nicht nur wegen der Kälte. Auch die Mäuse wurden knapp. Ich überlegte, ob sie gelernt hatten, sich vor mir zu verstecken. Vielleicht waren sie den Sommer über auch ein bisschen schlauer geworden? Aber das konnte ich mir nicht vorstellen. Vermutlich gab es im Winter keine. Seltsamerweise hatte ich mir nie überlegt, dass es im Winter keine Mäuse geben könnte. Was machen dann eigentlich die Streuner? Aber in unserer Gegend gab es keine, die ich um Rat fragen könnte. Und viel weiter weg wollte ich nicht gehen. Wir Katzen tun das nicht. Zwei, drei Straßen und vielleicht fünf, sechs Gärten, das ist unser Revier. So sind wir Katzen nun mal. Wir lieben unser Viertel. Und ich bin wie gesagt besonders treu.

Die Nächte wurden noch kälter. Ich fand einen Unterschlupf unter einem Garagendach. Aber ich froh entsetzlich. Und ich wurde immer dünner. Eines Morgens waren alle Pflanzen von einer dünnen, weißen Eisschicht überzogen. Nicht nur die Bäume, auch das Gras. Ich leckte an dieser Eisschicht. Sie war kalt, schmeckte aber besser als das abgestandene, faulige Wasser im Goldfischteich. Nur – satt wurde ich nicht davon. Ich glaube, ich wusste überhaupt nicht mehr, wie das ist, wenn man satt ist. Ich wurde immer dünner und immer trauriger. Am Schluss kam ich so weit herunter, dass ich sogar in Mülltonnen nach etwas Essbarem wühlte. Ab und zu fand ich mal irgendwelche Reste, aber das passierte zu selten und reichte einfach nicht aus.

Und dann kam der Tag aller Tage. Ich schlich mich durch die Straße mit den Geschäften, wie ich es gerne tat. Ich setzte mich immer vor eine Ladentür und wartete, bis sie aufging. Dann spürte ich einen Moment lang die Wärme, die in einem Schwall herausdrang. Besonders gern saß ich vor der Metzgerei, weil es da so wunderbar roch. Aber ich war noch mindestens fünf Häuser von der Metzgerei entfernt, als mir plötzlich ein Geruch in die Nase drang, der mich dazu brachte, stehen zu bleiben und zu schnuppern. Er kam aus einer großen Einkaufstasche, die hinten auf ein Fahrrad geklemmt war.

Diesen Geruch kannte ich. Bücklinge! Ich versank in die Erinnerung an unseren Tisch, meinen und den meines alten Frauchens. Pellkartoffeln mit Bücklingen. Das hatte sie gern gegessen. Und ich auch. »Du weißt, was gut ist, meine rote Prinzessin«, hat sie immer gesagt und mir ein Stückchen Fisch auf einen kleinen Teller gelegt. Mir wurde ganz schwindlig, als ich daran dachte. Ich schaute mich um. Nicht weit entfernt standen zwei Frauen und unterhielten sich miteinander. Und auf einmal vergaß ich jede Vorsicht. Mit einem Satz war ich in der Tasche. Mit Krallen und Zähnen riss ich das Einwickelpapier auf und machte mich über den köstlichen, fetten Bückling her. So etwas Gutes hatte ich schon lange nicht mehr zwischen die Zähne bekommen.

Auf einmal bewegte sich das Fahrrad. Ich wusste, dass ich jetzt eigentlich aus der Tasche springen müsste, aber ich konnte doch diesen wunderbaren Fisch nicht zurücklassen. Also aß ich weiter. Mir war schon ganz schlecht, als sich die Tasche plötzlich bewegte, hin und her und her und hin. Erschrocken versteckte ich mich





unter dem Einwickelpapier. Dann gab es einen Ruck, die Tasche stand. Jemand klappte sie auf und hob das Einwickelpapier hoch. Ich hörte einen Aufschrei und sah ein breites Gesicht, das sich über die Tasche beugte. Weil ich nicht wusste, was ich tun sollte, machte ich die Augen zu. Ich wurde hochgehoben und auf eine ebene Fläche gestellt.

»Wie siehst du denn aus?«, rief eine Frau. »Ganz heruntergekommen und halb verhungert.« Sie rümpfte die Nase. »Und stinken tust du wie eine ganze Fischhalle!«

Mir war übel. Vor Angst oder wegen des Bücklings, das weiß ich bis heute nicht. Jedenfalls erbrach ich mich auf dem Küchentisch. Die Frau wischte das Zeug weg und brachte mir eine Schale mit frischem Wasser. Ich trank. Was hätte ich sonst tun sollen? Dann trug mich die Frau zu einem Sofa und legte mich auf ein Kissen. Es war so weich wie mein altes Samtkissen, aber es roch ein bisschen anders. Ich legte mich hin. Die Frau streichelte mich und sagte lauter freundliche, mitleidige Worte. Ich hatte fast vergessen, wie schön es ist, wenn man gestreichelt wird. Und weil ich so müde war, schlief ich ein.

Als ich aufwachte, beugte sich ein anderes Gesicht über mich. Dieses Gesicht kannte ich von früher. »Das ist doch die Katze von der alten Frau Steiner«, sagte der Mann. »Ich habe ihr immer die Post gebracht. Meine rote Prinzessin, hat sie sie genannt. Ich glaube, sie heißt Kitty.«

»Mit Ypsilon«, sagte ich, aber das verstanden sie natürlich nicht.

»Wir behalten sie vorläufig bei uns«, sagte die Frau. »Bis Frau Steiner zurückkommt.«



»Sie kommt nicht mehr zurück, sie ist in einem Pflegeheim«, sagte der Mann. »Ich weiß das von ihrer Nachbarin.«

»Auch gut«, sagte die Frau und nahm mich auf den Schoß. »Dann haben wir ab jetzt eine Katze.« Sie zögerte und fügte hinzu: »Vielleicht könnten wir Frau Steiner ja mal besuchen. Mit ihrer Kitty.« Bei diesem Gedanken wurde mir ganz warm ums Herz.

Am Abend sah ich durch das Küchenfenster, dass es regnete. Ich musste nicht hinaus in den Regen. Ich sah auch, dass die Baumwipfel sich im Wind zur Seite neigten. Ich musste auch nicht hinaus in den Wind.

Als die Frau und der Mann schliefen, erkundete ich die Wohnung. Sie war gemütlich. Eine Gemütlichkeit, wie wir Katzen es mögen. Sofas, Sessel, bequeme Kissen. Dann ging ich ins Schlafzimmer. Die Frau hatte ein geblühtes Nachthemd an, der Mann einen gestreiften Schlafanzug. Beide schliefen fest. Ich stieg über das Kopfkissen und betrachtete die Stelle zwischen dem Hals und der Schulter der Frau. Ich schob den Kopf vor und schnüffelte. Wie angenehm und warm sie roch. Ohne lange zu überlegen, rollte ich mich in der Kuhle ein. Die Frau atmete tief und gleichmäßig. Der Mann schnarchte leise. Und ich? Ich fing an zu schnurren.

